
INDUSTRIEARCHÄOLOGIE IN ÖSTERREICH

Rezension von: Manfred Wehdorn und
Ute Georgeacopol-Winischhofer,
Baudenkmäler der Technik und
Industrie in Österreich, Bd. 1, Wien,
Niederösterreich, Burgenland.
Böhlau-Verlag, Wien – Köln – Graz
1984, 350 Seiten

Unter der eigentümlichen Wortprägung „Industriearchäologie“ versteht man die Erforschung und Erhaltung technischer und industrieller Objekte. Wie kommt es zu der auf den ersten Blick paradoxen Wortverbindung von Industrie, dem Inbegriff der modernen Zeit, und Archäologie, dem Inbegriff des endgültig Vergangenen, von dem wir erst durch Ausgraben aus der Erde Kenntnis erhalten, daß es einmal existiert hat? Die Erklärung liegt in der Entstehungsgeschichte der Industriearchäologie, die man am besten als Hilfswissenschaft der Wirtschafts- und Technikgeschichte charakterisieren kann. Der älteste Teilzweig der Industriearchäologie ist die im 19. Jahrhundert entstandene Archäologie des Bergbaus. Dabei waren nicht denkmalpflegerische Beweggründe für die Erforschung stillgelegter Gruben maßgeblich, die Absicht war vielmehr, neue Aufschlüsse über abbauwürdige Lagerstätten zu erhalten¹. Das Entstehungsland der heutigen Industriearchäologie ist Großbritannien, das Mutterland der industriellen Revolution, wo man nach dem Zweiten Weltkrieg begann, vergessene und verfallene Denkmäler von Industrie und Technik wieder in Stand zu setzen. Seither hat das Interesse an den steinernen und eisernen Zeugen der Industriekultur überall zugenommen. Der permanente Prozeß des wirt-

schaftlichen Strukturwandels hat bei einer ständig wachsenden Zahl von Objekten verschiedenster Art, die ihren praktischen Nutzwert verloren haben, die Frage ihrer musealen Erhaltung aktuell werden lassen.

Das neue Buch von Manfred Wehdorn und Ute Georgeacopol-Winischhofer gibt als Einleitung einen Überblick über die Industriearchäologie international und in Österreich. In einer Bestandsübersicht des Bundesdenkmalamtes aus dem Jahr 1970 waren 220 technische und industrielle Bauten verzeichnet. Der von der Technischen Universität Wien 1983 fertiggestellte Katalog umfaßt hingegen schon zweitausend Beispiele – „und erhebt keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit“. Die Bewertung der einzelnen Objekte ergab, daß „viele der technischen und industriellen Bauten Österreichs aufgrund ihrer historischen, kulturellen und künstlerischen Werte weit über die Grenzen unseres Landes hinaus von überregionaler Bedeutung (sind); die Anzahl ist sogar so groß, daß eine lückenlose Erfassung mit den vorhandenen finanziellen Mitteln nicht möglich war.“ (Vorwort) Im Rahmen einer dreiteiligen Serie „Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich“ sollen insgesamt 450 Objekte der Technik und Industrie ausführlich dokumentiert werden.

Der nunmehr vorliegende 1. Band enthält über 150 Denkmäler der Industriekultur in den östlichen Bundesländern Wien, Niederösterreich und Burgenland. Neben einer Abbildung wird für jedes Objekt die Geschichte seiner Erbauung und Nutzung dargestellt. Daran schließen sich Bau- und technische Beschreibung, Wertanalyse, technische Daten sowie Literatur- und Quellenangaben. In dem Katalog haben die Fabriksanlagen ein eindeutiges Übergewicht, daneben finden sich aber auch viele Infrastrukturbauten wie Brücken, Regulierungsbauten, Markthallen, Getreidespeicher, Bahnhöfe, das Schönbrunner Palmen-

haus und – kurioserweise als Nr. 1 des Katalogs – die 1904/05 erbaute Bedürfnisanstalt am Graben in Wien.

Für den Wirtschaftshistoriker ist das Werk von Wehdorn und Georgeacopol eine echte Fundgrube, vor allem wegen der sorgfältig erstellten Baugeschichten der einzelnen Objekte. Wertvoll ist auch der Anhang, welche einige durch zahlreiche Objekte vertretenen Bautypen (Hammerwerk, Hochofen, Industriemühle, Kalkhochofen und Ringziegelofen) in ihrer Funktionsweise allgemein dargestellt und erklärt.

Von den 33 dargestellten Fabrikbauten Wiens gehören etwa die Hälfte den Industriebranchen Maschinenbau, Elektroindustrie und Metallverarbeitung an. Darin spiegelt sich das Übergewicht dieses Bereiches innerhalb der Wiener Industrie vor dem Ersten Weltkrieg. Stark vertreten – mit 10 Bauobjekten – ist die in Wien traditionell starke Nahrungs- und Genußmittelindustrie. Diesen beiden Branchen gegenüber treten Fabrikanlagen anderer Industriebereiche deutlich in den Hintergrund. Die museale Repräsentanz ist mit der historischen Branchenstruktur insgesamt auch nicht annähernd kongruent. Zwar waren der Maschinenbau und die Eisen- und Metallverarbeitung zu Beginn dieses Jahrhunderts die dominierenden Branchen der Wiener Industrie, daneben hatten aber auch die Bereiche Textil/Bekleidung/Leder und die graphischen Gewerbe ein beachtliches Gewicht (ca. ein Viertel bzw. ein Zehntel der Beschäftigten). Unter den historisch bedeutsamen Baudenkmalern sind sie hingegen kaum vertreten. Der heute vorhandene Bestand der Denkmäler vermittelt offensichtlich ein etwas verzerrtes Bild der historischen Strukturen der Industrie – von den übrigen Wirtschaftssektoren ganz zu schweigen.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen stammen die Wiener Industriedenkmal aus den drei Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg – dieser

Zeitabschnitt wird ja gerne als die „zweite Gründerzeit“ bezeichnet. Industrielle Denkmäler aus früheren Gründerphasen sind im Vergleich dazu unbedeutend oder nicht mehr vorhanden. Dies gilt für die Periode des stürmischen Aufschwungs 1867/73 und in noch stärkerem Maße für die vor- und frühindustriellen Stadien der Entwicklung. Von der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts weit aus bedeutendsten Wiener Industrie, der Seidenweberei, sind offenbar keine repräsentativen baulichen Überreste mehr vorhanden. Es ist allerdings zu vermuten, daß bei einer gar nicht unbedingt archäologischen Suchaktion z. B. im 6. und 7. Wiener Gemeindebezirk durchaus interessante Objekte wiederentdeckt würden. Zumindest industriegeschichtlich außer Zweifel ist die Bedeutung der im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts erbauten Klavierfabriken. Diese einstmals wichtige Wiener Exportindustrie wurde unter den „Baudenkmalern der Technik und Industrie“ nicht berücksichtigt. Mehrere Beispiele für Industriebauten des 18. Jahrhunderts finden sich im vorliegenden Band unter den Baudenkmalern Niederösterreichs: die ehemalige Ebreichsdorfer Baumwollfabrik, deren schönes Gebäude den Vorbeifahrenden kaum an die heute unvorstellbaren Arbeitsbedingungen der früheren Textilerzeugung erinnert, und die Arbeitersiedlung der Lichtenwörther „Nadelburg“.

Eine hohe Kontinuität der Nutzung (und auch des Unternehmerbestandes) ist nur bei den Objekten der Wiener Nahrungs- und Genußmittelindustrie gegeben. Ein Wechsel des Unternehmens muß angesichts des Strukturwandels der letzten hundert Jahre durchaus als normaler Vorgang betrachtet werden. Der Zahn der Zeit macht jedoch eine zunehmende Zahl von Bauwerken obsolet, einige der abgebildeten Objekte sind bereits abgebrochen, bei anderen ist der Abbruch im Gang oder steht bevor. Eine bloß museale Erhaltung wird ange-

sichts des Kostenaufwandes nur im Ausnahmefall möglich sein. Nach Meinung der Autoren sollten Schwerpunkte bei der Erhaltung industrieller Objekte vor allem hinsichtlich „jener Produktionssparten getroffen werden, die historisch und wirtschaftsgeschichtlich eine bedeutende Rolle gespielt haben, wie beispielsweise Eisenhütten, Hammerwerke, Sensenschmieden, Mühlen oder Eisenbahnbauten. ... Nicht alle bemerkenswerten Objekte können im strengen Sinn als Denkmäler bewahrt werden“. Die Fremdnutzung wird – bei allen Gefahren, welche diese mit sich bringt – „und daneben die Dokumentation, an die Stelle der Erhaltung treten müssen“.

Wenn es heute mitunter leichter ist, für die Konservierung stillgelegter Industriegebäude Unterstützung zu mobilisieren als für die Ansiedlung neuer

Fabriken, so zeigt gerade die Industriearchäologie deutlich auf, daß permanente Erneuerung und Innovation eine essentielle Eigenschaft der Industrie sind. Die Zukunft der Industrie ist vom Fortschreiten dieses Erneuerungsprozesses abhängig.

Georg Kahlenberg

Anmerkungen

- 1 Siehe dazu Rainer Slotta, Einführung in die Industriearchäologie, Darmstadt 1982;
- 2 Der Hauptgrund dafür ist, daß in den Leichtindustrien weniger anspruchsvolle und „spektakuläre“ Technologien zur Anwendung gelangten. Auch der „Technische Führer durch Wien“, redigiert von M. Paul (Wien 1910), widmet diesen Branchen weit weniger Platz als den metallverarbeitenden Zweigen.